



Die Idylle am Buschgraben ist erst 16 Jahre alt. Von Berlin führt das Fließ nach Kleinmachnow. Die deutsch-deutsche Grenze kappte die Verbindung. Auf dem ehemaligen Mauerstreifen soll eine Wohnstraße entstehen mit Fußgängerbrücke über den Graben. FOTOS (2): HORN

Auf eigener Scholle

Wohnhäuser an der Grenze zu Berlin / Neue Chance für ein altes Projekt

KLEINMACHNOW ■ Was sind zehn, was sind fünfzehn Jahre, wenn man in Generationen denkt? Alexander Gérard hat zuallererst die Familie im Blick und deren Geschichte reicht weit zurück. In Kleinmachnow zum Beispiel schlug die Hugenottensippe vor mehr als 100 Jahren Wurzeln. Auch vier Jahrzehnte DDR und Mauerregime konnten sie nicht ausreißen. Nach der Wende nahm der Hamburger Architekt den Faden wieder auf, um „das Werk der Familie fortzuführen“.

Begonnen hatte alles mit Alexanders Urgroßvater Carl Gérard. Der Königlich-Preußische Baurat mit Architekturbüro am Kurfürstendamm erwarb 1895 und in den Folgejahren eine Fläche von rund 50 Hektar westlich des Zehlendorfer Damms am Machnower Buschgraben. Er war der erste Käufer in dieser Gegend. Doch anders als die zahlreichen Terrangesellschaften war Gérard an der schnellen Vermarktung des Landes nicht interessiert. Es sollte die Erben materiell absichern.

Dieser Weitblick bewährte sich in der Krisenzeit nach dem Ersten Weltkrieg. Ab 1924 verkaufte die Familie die ersten Bauparzellen, auf denen Wohnhäuser entstanden. Die Stadt Berlin erwarb ebenfalls ein Stück Gérard'sches Land und legte dort einen kleinen See als Vorfluter für die Zehlendorfer Straßenentwässerung an. Der zu diesem Zweck angelegte „Buschgraben“ führt in gerader Linie

nach Süden zum Teltowkanal. Auf einem „Fluchtlinienplan“ aus dem Jahr 1929 kann man erkennen, wie das Gebiet zwischen Zehlendorfer Damm, Machnower Busch, Ginsterheide und Seemannsheimweg einst bebaut werden sollte.

Wirtschaftskrise und Zweiter Weltkrieg stoppten das Siedlungsprojekt. Mit der Gründung der DDR und dem Mauerbau wurde das Gelände Grenzland, auf dem nördlichen Teil verlief bis 1989 der „Todesstreifen“. Der Familie Gérard blieb der wehmütige Blick vom amerikanischen Sektor Berlins hinüber nach Kleinmachnow auf den enteigneten Besitz. Nach der Wende nahm eine typisch deutsch-deutsche Geschichte ihren Verlauf: Urenkel Alexander Gérard kehrte als Vertreter einer 20-köpfigen Erbengemeinschaft zurück, zunächst angefeindet und miss-träulich beäugt, in-zwischen vielfältig ins Gemein-deleben integriert, obwohl er seinen Hauptwohnsitz in Ham-burg behielt.

Auf die Restitution der bebauten Flächen verzichteten die Rückkehrer. Den Grenzstreifen mussten sie dem Staat abkaufen – eine Perversion, mit der viele Besitzer von „Mauergrundstücken“ kon-frontiert waren. Acht Hektar rund um den Buschgrabensee wurden 1997 zu einem Land-schaftsschutzgebiet. Geblie-ben sind knapp sieben Hektar,

die sich als Bauland eignen würden. Um das Siedlungspro-jekt nach einhundert Jahren zum Abschluss zu bringen, sollte die Straße „Wolfswer-der“, die unvermittelt ab-bricht, bis zur Ludwigsfelder Straße auf Berliner Seite ver-längert werden.

19 Grundeigentümer, deren Bauparzellen in den 1930-er Jahren ausgemessen worden waren, unterstützten den Gé-rardschen Plan. Die Familie selbst wollte den Bau von 35



Architekt Alexander Gérard vertritt die Familie, die einen Teil ihres Grund und Bodens nach der Wende zurückerhielt und dort 35 Wohnhäuser errichten will.

Einzelhäusern auf Grundstü-cken von 800 bis 1000 Quadrat-meter Fläche ermöglichen. Eine Fußgängerbrücke über das Buschgrabenfließ war vor-gesehen, um Durchgangsver-kehr auf der Straße zu verhin-dern. Die örtliche Verwaltung begrüßte die „strukturelle Auf-wertung des nordöstlichen Ge-meindegebiets“.

Alles schien sich bestens zu fügen, bis 1999 Landes- und Regionalplaner auftraten und einen „Freiraum mit besonde-rem Schutzanspruch“ und ei-

nen „regionalen Grünzug“ er-kennen wollten. Bitter für die Familie: An anderen Stellen Kleinmachnows waren die Be-hörden weniger kleinlich, lie-ßen sogar den Bau eines riesi-gen Seniorenzentrums im Buschgraben zu.

Nun sind wieder sieben Jahre ins Land gegangen. In Hut und Mantel steht Alexan-der Gérard auf eigener Scholle. Zwei Reihen junger Bäume hat er anpflanzen las-sen. Sie markieren eine Straße, die es noch nicht gibt. Die Gemeindevertreter haben inzwischen die Verwaltung beauftragt, das Wohnungsbau-projekt „bei der zuständigen höheren Verwaltungsbehörde erneut zur Genehmigung ein-zureichen“.

Gérard weist mit ausge-strecktem Arm auf den Wald im angrenzenden Schutzge-biet. „Als Ausgleich für die Versiegelung des Bodens küm-mern wir uns darum.“

Mehr als 400 Pappeln hat er bereits entfernen lassen, um heimischen Baumarten zum Durchbruch zu verhelfen. Die Forstbehörde unterstützt ihn dabei.

Wenn die Ämter zustim-men, rechnet Gérard nicht mit einer schnellen Vermarktung des Baulands. „Wir wollen hier keine Fertighäuser, son-dern hochwertige Architek-tur.“

Bis sich dafür Interessenten finden, können durchaus noch Jahre ins Land gehen. Das weiß die Familie, doch es schreckt sie nicht. Schließlich ist man dem königlichen Bau-rat und den kommenden Gene-rationen verpflichtet.